

Erfahrungen des tanzenden Königs

Seit Jahren gibt es die Möglichkeit und Praxis von Gruppengottesdiensten. In ihnen kann manches sich äußern, was im Gemeindegottesdienst mehr oder weniger stumm bleibt und doch lebensnotwendig zum Gottesdienst gehört. Es scheinen aber auch Belastungen deutlicher auf, die jeden Gottesdienst bedrohen. Aus solchen Erfahrungen schrieb Norbert Lohfink einige Einsichten auf, aus denen wir mit Zustimmung des Autors (und der Redaktion „bibel und kirche“ 3/76) zitieren:

Vorgegeben

Als David die Bundeslade in die von ihm eroberte und eingerichtete Stadt Jerusalem bringen wollte, geschah zunächst eine furchtbare Katastrophe. Bei dem Festzug, in dem die Lade eingeholt wurde, brachen die Zugtiere des Wagens aus. Der Wagenlenker Usa griff nach der Lade, um sie vor dem Sturz vom Wagen zu bewahren. Da war er auf der Stelle tot. David war so betroffen, daß er darauf verzichtete, die Lade in die Davidstadt zu bringen. Er ließ sie da, wo sich das Unglück ereignet hatte, unterstellen, im Haus des Obed-Edom.

Ich sehe dieses Unglück als Symbol für die Unantastbarkeit des Kultisch-Vorgegebenen, des Heiligen. In diesem Fall ist es ein heiliger Gegenstand. Aber es kann genauso ein heiliger Ritus sein. Man rührt an das Vorgegebene nicht, ohne daß man geschlagen wird.

Dazugeben

Die Geschichte geht weiter. Obed-Edom, bei dem die Lade steht, wird, obwohl er kein Israelit ist, von Gott mit Segen überschüttet. Daran erkennt David, daß er die Lade doch nach Jerusalem bringen kann. Das geschieht dann in höchster Feierlichkeit. Und bei dieser Prozession sehen wir David außer sich geraten. Er wirft seine Kleider ab bis auf einen leinenen Schurz. Er gerät in Ekstase und tanzt den ganzen Weg vor der Bundeslade her – er, der König von Israel.

Ich kenne kein besseres Bild für das ganz Persönliche, das Gottesdienst sein sollte. Die Kleider, deutlichstes Zeichen der Rolle, die der Mensch in der Gesellschaft innehat,

in Davids Fall des Königtums, sind fallengelassen. David ist nur noch er selbst. Und er ist seiner selbst vergessen, so daß er noch mehr er selbst ist.

Preisgeben

Doch die gottesdienstliche Entblößung des Rollenträgers bewirkt Ärger. Michal, Davids Frau, ist zutiefst schockiert. Wie er nach dem Gottesdienst nach Hause kommt, übergießt sie ihn mit beißender Ironie. Er habe sich nackt gezeigt wie ein gemeiner Mann. David antwortet ihr: „Vor Jahwe kann ich springen, ich kann vor Jahwe tanzen. Vor ihm will ich mich noch geringer als diesmal machen, in meinen eigenen Augen wertlos erscheinen.“ Dann schließt die biblische Erzählung mit dem Satz: „Michal, die Tochter Sauls, bekam bis zu ihrem Tod kein Kind mehr.“ Dieser Satz meint kaum, David habe aus Ärger nicht mehr mit ihr verkehrt. Das hätte die Bibel anders ausgedrückt („David erkannte sie nicht mehr“ oder „David ging nie mehr zu ihr ein“). Vielmehr wird vorausgesetzt, daß auch nach dem Verkehr es noch von Gott abhängt, ob eine Frau zu einem Kind kommt. Gott ließ Michal nicht mehr fruchtbar werden.

Unfruchtbarkeit also ist die Folge der Scheu eines Menschen vor der Ekstase, vor dem Aus-sich-selber-Heraustreten im Gottesdienst. Könnte eine Erzählung es deutlicher ausdrücken, daß zum Gottesdienst die persönliche Preisgabe gehört?

Zeugnis geben

Beides gehört also dazu: die strenge Übernahme von Vorgegebenem und die selbstvergessene persönliche Entblößung. Immer wird es darauf ankommen, beides zu haben, und beides zugleich.

Wichtig erscheint mir noch: Empfinden wir unsere Gottesdienste vielleicht deshalb auf einmal als anstrengend und belastend, weil wir das Persönliche in ihnen als persönliche Leistung zu interpretieren begonnen haben? Während es so etwas sein sollte wie Davids Entblößung und Davids Tanz.

Unser Gottesdienst wird dann persönlich, wenn wir uns in ihm öffnen, vor Gott und vor der Gemeinde. Ein neutestamentlicher Ausdruck, der hierhin gehört, wäre: Zeugnis. ■